

Gemeinschaftsfragen

Autor(en): **Staudinger, D.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **19 (1925)**

Heft 4

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-135287>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Osterwunder wird seine natürliche Tat; der Lebendige aber schreitet dann auch in die Zukunft hinein, die ihm gehören wird.

So wird die Auferstehung Christi das so natürliche Zentralwunder jener höchsten Form des Lebens, die Reich Gottes heisst. Sie ist die lebendige und siegende Jesuswelt selbst. Sie ist im Grunde, bewusst oder unbewusst, das Herz jeder Hoffnung für den Menschen und die Erde. Denn welche Hoffnung könnten wir hegen, wenn der Tod und nicht das Reich Gottes das letzte Wort hätte? Darum wird das Ostergeheimnis in dem Masse sich wieder den Menschen erschliessen, als sie wieder mit Gott hoffen lernen. Und es wird etwas Ungeheures sein! Wie haben viele unserer Besten, ein Carlyle, ein Spitteler und andere, gelitten, bis zur Verzweiflung und Lästerung gelitten an dem Rätsel der nicht auferstandenen, der dem Tode und dem Schicksal, dem „gezwungenen Zwang“ verhafteten Menschen- und Naturwelt! Sie sind auf ihrem Wege zum Teil, wie Spitteler, bloss bis zum „Prometheus“ gelangt, der im Trotz seiner Seele wenigstens Gott in sich selbst bejaht. Es gilt aber, von Prometheus aus zu Christus zu gelangen. Christus ist die Auferstehung Gottes und mit ihm alles Lebens zu Leben, Sieg und Herrlichkeit. Das ist Ostern, und Osterglauben ist erst Sieg. Wir aber dürfen ihn haben; wir haben Grund dazu. Der dänische Maler Skovgaard hat ein, wie mir scheint, gewaltiges Bild geschaffen, das diese Auferstehung darstellt. Christus steigt in die Hölle hinunter, im Strahlenglanz, sieghaft, mit weit ausgebreiteten Armen. Ihm strömen aus den gesprengten Pforten der Unterwelt die Scharen der Unerlösten entgegen, allen voran Eva, die Mutter der Lebendigen, in ihrer Gottesschönheit, die vor ihm, ihrem grössten Sohne, flehend niedersinkt, seine Kniee umfassend. Ihr strömen sie alle nach, ihre Kinder, und es ist ergreifend zu schauen, wie sie, in dem Masse, als sie an sein Licht kommen, aus Toten Lebendige werden. Hinter ihnen aber ahnen wir, auch zum Leben und Sieg aufsteigend, alle Kreatur.

Lasst uns, Freunde, daran glauben. Das wird für unsere Seele ein grosses, grosses Wunder sein. Lasst uns an die Auferstehung glauben. Zwar bleibt es auch wahr: Christus muss in die Hölle hinunter, die Hölle muss sich öffnen und zu ihm empordrängen; aber auch die Hölle wird Christus gehören. Lasst es uns glauben!

L. R a g a z.

Gemeinschaftsfragen.

I.

Gemeinschaft ist die Seele unseres Suchens und Arbeitens, sein Ziel wie auch seine Grundlage. Gemeinschaft ist Ende und Krö-

nung des Weges Christi und ist doch auch sein Anfang. Aus unvollkommener, suchender Gemeinschaft blicken und wandern wir zur vollkommenen, zum Reich der freien Kinder Gottes. Dabei ist Gemeinschaft immer Gabe und Aufgabe, Gnade und Tat zugleich; sie kann und darf nicht gemacht werden und muss doch innig gesucht und treu gepflegt werden. Sie wächst und vertieft sich in dem Masse, als der Einzelne wächst und in Gott gegründet ist — und ist doch wieder nötig, damit er dies könne. Was im Sollen, im Christuswesen zu harmonischer und voller Einheit verbunden ist, klappt bei uns, im Sein, zu Widersprüchen auseinander. Persönlichkeit und Gemeinschaft reiben sich und bekämpfen einander in schmerzvollem Zwist. Wir schwanken hin und her zwischen einer alles Ich auflösenden, verzehrenden Gemeinschaft, die eigenes Wesen ertötet und keine heilige Einsamkeit und Stille aufkommen lässt, und einem Individualismus, der sich dagegen auflehnt und schützt und in unfruchtbarer Abschliessung den Menschen verhungern und die Gemeinschaft verkümmern lässt; während vor unserem innern Verlangen das Bild dessen steht, der allein, einzig und einsam war wie keiner, und der doch der ewige Hort der Gemeinschaft ist.

Dies ist darum das erste, das allem Gemeinschaftssuchen und allen Gemeinschaftsfragen vorangestellt werden soll: Gemeinschaft jeder Art setzt Ehrfurcht vor dem Einzelnen voraus. Er muss einsam und auch einzigartig sein dürfen; es sei ihm der Weg nicht verstellt zu jenen Höhen stillster Einsamkeit, wo Gott seinen Menschen die kostbarsten Güter schenken will. Aber sie werden ihm ja gegeben, damit er sie wieder hingibt. Selbstisch genossen, zerfliessen und zerflattern sie. Die heiligen Wasser versiegen, wo sie nicht willig und demütig weitergeleitet werden, und der ist der Grösste und Seligste im Gottesreich, der nichts anderes sein will als Empfänger und Spender göttlicher Gaben für seine Brüder und Schwestern. Solche Menschen und eine solche Gemeinschaft haben wir heute noch kaum; sie strahlt uns hie und da auf, sie umfängt uns da und dort, gerade genug, um in uns die Sehnsucht und den Glauben wach zu halten, gerade genug, um uns das ganze Ungenügen bestehender Gemeinschaften fühlen zu lassen, gerade genug, um uns Wege zum Vollkommeneren zu weisen.

Sie möge auch über diese Zeilen hinleuchten, die versuchen möchten, von solchen Wegen zu reden.

II.

Wenn uns irgendwo der Anfang wahrer Gemeinschaft geschenkt wird, so ist es da, wo *Gesinnungsgenossen* vereinigt sind. Da liegt ja der Kern jeder Gemeinschaft, das Herz, von dem aus auch in alle umfassenderen und loserer Gemeinwesen hinein immer wieder das warme Leben strömen muss, die Seele, die ihnen

inneren Halt, das Gewissen, das ihnen Richtung geben muss. Gemeinschaft Gleichgesinnter setzt also immer eine Verantwortlichkeit und ein Ringen um einen grösseren Kreis voraus. Sie ist für ihn, was der Einzelne für die Gemeinschaft sein muss: Verbindung mit Gott, Kampf für Ihn, Leben in seinem Auftrag.

Ist es vermessen, dass auch wir in unserer Bewegung wünschen, in diesem Sinne Gemeinschaft miteinander haben zu dürfen? Ich glaube, dass alle, die in noch so bescheidener Weise an Gottes Aufgaben stehen möchten, auch diesen Wunsch haben dürfen, ja haben sollen. Denn Gemeinschaft ist uns not wie Luft und Licht, und nur wenn wir sie in solchem Sinne suchen, erliegen wir nicht ihren Gefahren. Sie ist uns not! Wer wüsste das nicht aus erlebten Einsamkeiten, Wüstenwanderungen und Niederlagen der Verlassenheit. Wer konnte nicht das Aufatmen, ja das Aufjauchzen der Seele, wenn die Heimatluft wahrer Gemeinschaft sie umgibt. Wir dürfen einander nicht nur suchen, wir sollen es gewiss von Gott aus tun. Es scheint oft, als wolle er uns gerade einer durch den andern helfen und zu sich ziehen, als habe er Gaben für die Gemeinschaft bereit, um die der Einzelne oft lange vergebens ringt. Ja, wir haben im allgemeinen in unserer engeren Bewegung gewiss eher zu wenig als zu viel nach Gemeinschaft getrachtet; wir litten an einem gewissen Individualismus, vor allem aber litten bei uns die Einzelnen an der Vereinsamung. Sind unsere Reihen — die vordersten wie die verborgensten — nicht erfüllt von stillen einsamen Kämpfern, die sich noch immer so oft vergeblich umschaun müssen nach den Brüdern und Schwestern, welche den Kampf aufnehmen und zu dem ihren machen, deren Leben dem scheinbar sinnlosen Opfer Sinn und Kraft verleihen sollte, die mit ihrer Liebe tragen helfen, was der Einzelne oft nur mühevoll vermag? Müsste nicht unserer Sache ein ganz anderer Schwung, heilige Wärme und unbezwingliche Macht zuteil werden, wenn wir so Gemeinschaft untereinander hielten?

Warum sind wir wohl noch nicht so weit, trotzdem wir den Mangel fühlen? Vielleicht ist doch bei uns die Vorbedingung noch nicht ganz erfüllt; denn gerade diese starke und innige Gemeinschaft lässt sich nicht machen, sie wird wohl nur durch noch innigere Hingabe an Aufgabe und Kampf erreicht. Ebenso unbedingt wie vom Einzelleben gilt von der Gemeinschaft: wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden.

Wo dies Verlieren und Hingeben fehlt, fangen die Gefahren der Gemeinschaft an, denen sie erliegt, sobald sie sich zum Selbstzweck macht. Es mag beginnen mit einer gewissen Ausschliesslichkeit; man sieht, wer „dazu gehört“ und wer nicht. Man legt Wert auf einen kleinen, auserwählten Kreis, bestehe diese Auserwähltheit nun mehr in einer gewissen Echtheit des Glaubens oder in einem be-

stimmten Mass von Wissen. Die grosse Sache, die Welt draussen, der Kampf in ihr für Gott, verliert an Bedeutung, dafür nimmt das Wichtignehmen der Methoden dieses Kampfes, der Auffassung dieser Sache, zu. Man streitet nicht mehr um die Herrschaft und Geltung Gottes, dafür streitet man um die Herrschaft von Meinungen. Man dient nicht mehr draussen in der Welt als schlichter Bruder, sondern man herrscht drinnen mit seinem Geist und seinem Scharfsinn. Während eine Gemeinschaft, die draussen in der Welt ihren heissen Kampf und ihre mühevollen Aufgaben hat, innerlich stark und gesund, voll demütigen Suchens und Verstehens bleiben muss, reibt sich die Gemeinschaft, die sich selbst genügen will, innerlich auf, in unaufhörlicher Eifersucht und gegenseitiger Richterei.

Weil wir alle diese Gefahren kennen oder doch ahnen, darum haben wir eine fast zu grosse Scheu vor Gemeinschaftsbildung. Auch für uns liegt der Weg einzig so: Im Trachten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit noch treuer und unbedingter werden; die Gemeinschaft aber, die uns dann ganz gewiss geschenkt wird, auch nehmen, wie wir Gottes Geschenke nehmen sollen: als Aufgabe, um daraus noch mehr für sein Reich zu gestalten.

III.

Die Gemeinschaft der Gesinnungsgenossen kann und soll nicht das einzige Lebenszentrum für die Gottesreich-Arbeit sein. Es ist noch ein anderes denkbar, gegeben und aufgegeben: die Familie. Was in dem einen Kreis vor allen Dingen der Geist schafft, das schafft hier zunächst und vor allem die Natur. Darin liegt ihre Grösse und Kraft und zugleich ihre Schwäche und Gefahr. Während die geistige Gemeinschaft leicht daran krankt, dass sie eben wirklich nur geistig ist, zu wenig ins Reale, auf die Erde, in die natürlichen und alltäglichen Beziehungen eintritt und eingreift, hat die natürliche Gemeinschaft der Familie das voraus, dass sie etwas Selbstverständliches, Nahes, Greifbares ist und den Menschen umfängt, wie kaum ein anderes Band auf Erden.

Darum soll die Familie ganz gewiss ein Lebenskern des Gottesreiches sein; sie soll es werden. Wie es nichts Naturgegebenes verneinen und auflösen will, sondern es erlösen und erfüllen möchte, so gehört auch das zu unserer Hoffnung, dass die natürlichen Beziehungen in Ehe und Familie in ihm zu ihrer eigentlichen Schönheit und Würde gelangen und dass gerade von ihnen aus Lebenskräfte des Geistes und der Seele in alle weitere Gemeinschaft strömen.

Wir sind auch hier im Glauben und Hoffen und noch wenig im Schauen. Die Familie ist genau den gleichen Gefahren ausgesetzt, wie die Gesinnungsgemeinschaft. Sie erstickt und verarmt inner-

lich, wenn sie sich selbstgenügsam abschliesst, und ihre innere Unfruchtbarkeit und Dumpfheit wird zum stärksten Hemmnis für Gottes Reich. Dies um so mehr, als ihre Naturgebundenheit Gemeinschaft oft nur vortäuscht und dadurch das Aufkommen wahrer Verbundenheit im Wesentlichen eher hindert. Wo aber freilich dies Wesentliche die Familie wirklich durchdrungen hat, da ist eine Hütte Gottes bei den Menschen errichtet, von welcher Gemeinschaftskräfte ausgehen können, die wir nur ahnen, nicht schildern können.

Diesem Ziel kommen wir nur in der Masse näher, als auch die Familiengemeinschaft es lernt, sich an grössere, über und ausser ihr liegende Aufgaben hinzugeben. Mann und Frau, Eltern und Kinder werden einander finden, wenn sie es wagen, sich gegenseitig zu verlieren — um Seinetwillen! Hier liegt Mass und Kritik über alle Freiheit und Gebundenheit.

Daraus ergibt sich ohne weiteres, dass es ein Irrtum ist, anzunehmen, man dürfe erst dann an irgend eine Aufgabe im Sinn des Gottesreiches herantreten, wenn das Familienleben ganz in diesem Sinne gestaltet sei. Gewiss, dies wäre das Ideal — ist aber doch so oft nur eine Konstruktion. Die Aufgaben reihen sich nicht immer so scheinbar natürlich aneinander. Ferneres ist oft näher, kann vielleicht eher bewältigt werden. Die Kräfte wachsen daran, die Dinge reifen darüber, und wenn Gottes Stunde kommt, sieht so vieles natürlich aus, was vorher unnatürlich schien. Wir müssen zunächst auch einfach der Tatsache ins Auge sehen, dass Gottes Ruf an die Menschen oft in ihre nächsten und natürlichsten Beziehungen Unruhe, ja Konflikte bringt. Sie zu lösen, steht oft lange Zeit nicht in menschlicher Macht. War es wirklich Gottes Ruf, so werden sie auch irgendwie von ihm gelöst, und nur die Treue gegen diesen Ruf kann den Weg dazu ebnen. Was aber göttliches Müssen, was bloss menschliches Machen ist, kann keiner dem andern sagen. Wenn es je von Gemeinschafts-Problemen gilt, dass sie nur von der Einzelseele gelöst werden können, so gilt es vor allem von den Problemen der Familiengemeinschaft. Grösste Gefahren und grösste Verheissungen liegen hier dicht beieinander. Der Weg kann auch hier nur im Trachten nach dem Gottesreiche liegen.

Je mehr die naturgegebene Gemeinschaft auch zu einer geistigen wird und je mehr die Gemeinschaft der Gleichgesinnten überall auch in den materiellen und alltäglichen Beziehungen Fuss fasst,¹⁾ um so mehr werden beide Gemeinschaftsformen einander helfen in der einen grossen Aufgabe, von der sie schliesslich ihren Sinn und ihre Bedeutung beziehen.

¹⁾ Was wird es allein schon für die Familie bedeuten, wenn einmal unser Wirtschaftsleben im Sinne der Gemeinschaft geregelt und gestaltet ist!

IV.

Diese eine Aufgabe ist im Grunde keine andere, als: Arbeit und Leben für Gottes Herrschaft auf Erden. Sie hat darum zugleich auch immer das Ziel: Gemeinschaft zu gründen; oder doch die Vorbedingungen für sie zu schaffen, sei es auf wirtschaftlichem, sozialem, politischem Gebiete, sei es im Vorbereiten und Erziehen der Geister auf sie hin. Aus dem engen Kreis, wo uns Gemeinschaft mehr oder weniger rein und stark schon umfängt, müssen wir immer wieder in die Welt hinein, die ihr noch fremd, ja feindlich ist; müssen in den Kampf.

Als Menschen der Gemeinschaft und Bruderschaft doch in den Kampf? Wir begegnen hie und da der Scheu vor ihm, einer Ablehnung des Kampfes von einer gewissen Höhe und Erhabenheit hinunter, die wir ernstlich fragen müssen, ob sie sich vor Christus rechtfertigen kann. Darf man, wenn man ihm folgt, wirklich immer „au-dessus de la mêlée“ stehen? So wenig die Liebe den Kampf um seiner selbst willen führt oder gar sucht, so wenig weicht sie ihm aus, wo er sich „um Gottes und des Menschen willen“ aufdrängt. Bruderliebe im Sinne Jesu hat keine weichliche Angst davor, im Kampf zerzaust, vielleicht auch beschmutzt zu werden. Wenn es unser schweres Menschenlos ist, nicht ohne Schuld über die Erde wandern zu können, so wollen wir lieber schuldig werden im heiligen Kampf der Liebe gegen das Ungöttliche und Lieblose in der Welt, als im tatenlosen Abseitsstehen um unserer Reinheit willen, welche die Liebe in Härte und Kälte wandeln kann.

Wir wissen, dass wir gerade um der Gemeinschaft willen in den Kampf müssen; wir wissen, dass hie und da eine Gemeinschaft zerbrechen muss, damit Höheres und Besseres werden kann. Wir werden des Streites bezichtigt werden — und wollen doch den Frieden, wir werden ob der Unnachgiebigkeit und Härte gescholten werden — und wollen doch das weltumspannende Reich der Bruderschaft. Wir gehen unseren Weg und halten daran fest, dass unser Kampf nicht den Menschen, sondern den Prinzipien gilt. Wohl werden hie und da einzelne Menschen so stark zu Vertretern ganz bestimmter Prinzipien, dass wir zu einer Stellungnahme auch für und wider Menschen gezwungen sein mögen. Dennoch dürfen wir für unsere Haltung als Richtschnur das eine vor Augen haben: so scharf, so absolut und unnachgiebig wir in der Sache sein möchten, wo es für oder wider Gottes Willen und Geltung geht, so mild, weitherzig und warm möchten wir den Menschen gegenüber sein. Wahre und grosse Duldsamkeit kann schliesslich nur auf dem Boden sachlicher Festigkeit und Unbedingtheit bestehen. Und alle unsere Gemeinschaft, die kleinste wie die internationale, wird in dem Masse weit und umfassend sein können, als sie fest und entschieden auf dem

einen Grund gebaut wird. Unklarheit und Schwanken in der Sache führt schliesslich zu Unduldsamkeit und Streit unter den Menschen. Es ist doch das Geheimnis aller Gemeinschaft, dass in Christus allein die herrliche Freiheit der Kinder Gottes beschlossen ist, weil nur in der Bindung an die letzte Instanz die falschen menschlichen Bindungen fallen können, und weil nur im Bewusstsein dieser grössten inneren Freiheit die Gemeinschaftsbindungen freudig bejaht werden.

Gilt dies für den Zusammenhalt aller Gemeinschaft nach innen, so ebenso für ihre Haltung im Kampf nach aussen. Nur diese Festigkeit im Prinzip, die sich klar und sicher von einer andern Welt und anderen Prinzipien scheidet, wird, wenn sie sich mit Güte und menschlichem Verstehen paart, jene Werbekraft und überzeugende Macht besitzen, die wir unseren menschlichen Gestaltungsversuchen der einen göttlichen Sache wünschen möchten. Es ist darum nicht Engherzigkeit und Lieblosigkeit, wenn wir mit bestimmten Formen des Bestehenden — mag auch noch viel Gutes damit verbunden sein — einmal nichts mehr zu tun haben möchten und dürfen, sondern uns entschlossen und in scheinbarer Einseitigkeit auf die Seite des Neuen, Werdenden und Kommenden stellen. Wir vertrauen dabei darauf, dass wir uns von allen denen nicht trennen, die noch in den andern und alten Formen das Kommende sehen und ihm dienen. Wo Menschen in Gottes Ruf und Auftrag arbeiten, werden sie sich immer wieder finden.

V.

Wir möchten dahin gehören, wo eine neue Welt der Menschengemeinschaft in Kampf und Not sich emporringt, und wir möchten dort stehen, wo bisher die menschliche Gemeinschaft gerne Halt machte, wo die sind, deren Elend, deren materielle und seelische Armut alle unsere bisherige „Gemeinschaft“ richtet. Darum gehören wir zum Sozialismus; darum möchten wir versuchen, durch gemeinschaftlichen Kampf und gemeinschaftliche Arbeit in seinen Reihen zu seinem Ziel zu gelangen, das — mag es bewusst oder unbewusst sein — in das unsere, nein, in das der Menschen schlechthin, einmündet.

Wir wissen, dass auch der Sozialismus noch nirgends rein verkörpert ist, dass seine neue Welt noch mit unendlich vielen Stücken der alten durchsetzt ist. Eine weitgehende Gemeinschaft bedeutet hier oft auch ein Mitschuldig-Werden. Schon ganz allgemein in dem Sinne, dass allem menschlichen Neuen die tragische Schuld anhaftet, Altes — auch Wertvolles — zerstören zu müssen. Der Sozialismus führt jedoch seine Mission des Zerstörens und Neu-Aufbauens heute noch keineswegs im Bewusstsein dieser Tragik und mit

möglichst reinem Willen durch, sondern belastet sein Werk mit Fehlern, die wir alle kennen und die nicht in seinem Wesen, sondern in seiner heutigen Auswirkung liegen. So kann es wohl einmal eine Lage geben, die uns zwingt, uns zeitweilig um des Sozialismus willen von seiner momentanen Form zu trennen, auch hier Gemeinschaft zu opfern, wo höhere Gemeinschaft in Frage kommt. Unser Wunsch und Ziel aber wird es immer sein, so treu und so rein wie wir können an der immer besseren Verwirklichung des Sozialismus zu wirken, seine Träger zu sein, indem wir versuchen, Bürger eines Reiches zu sein, das auch den Sozialismus noch überbietet. Darum möchte unsere aktive Mitarbeit sich auch nicht auf bloße Teilnahme an seinen heutigen Wirkungsformen beschränken, sondern sie fort entwickeln in der Richtung auf Gemeinschaft, ja Bruderschaft hin.

Trotzdem möchten wir die einfache und bescheidene Mitarbeit in Partei, Gewerkschaft und Genossenschaft sehr hoch einschätzen, ja, wir möchten und dürfen sie nicht missen. Gerade wir nicht, die wir doch — wenigstens die meisten von uns — nicht aus ausgesprochen proletarischen Kreisen kommen, sondern den Genossen zunächst eher fremd erscheinen mögen, wie auch vieles bei ihnen uns ungewohnt ist. Da ist ein schlichtes Eintreten in ihre Reihen, ein Lernen an ihrer Seite, ein einfaches Mitarbeiten in gemeinsamen Angelegenheiten zunächst erste Gemeinschaftspflicht. Wie sollte sonst bei uns das nötige Verständnis und die notwendigen Kenntnisse, bei ihnen das Vertrauen erworben werden können? Diese Dinge wachsen gerade aus der alltäglichen Kleinarbeit heraus. Oder sollten die Unterschiede in Herkunft und Lebensgewohnheiten wirklich die Gemeinschaft zwischen den „Proletariern“ und den sogenannten „Intellektuellen“ hindern können? Ich glaube das nicht, im Gegenteil, gerade wenn wir unsere Art nicht verleugnen, sondern mit ihr einander nahe kommen, von einander lernen und uns gegenseitig dienen, können wir Genossen im schönsten und tiefsten Sinne werden. Wir legen dann auf beiden Seiten etwas von dem ab, was uns trennen könnte — vor allem wird der „Intellektuelle“ sehr schnell ausgezogen, sobald es an die schlichte und mühselige sozialistische Arbeit geht, in der der „Proletarier“ eben vieles voraus hat.

Diese Mitarbeit soll sich freilich nicht in einem blossen Mitmachen erschöpfen; damit wäre der Sache des Sozialismus nicht gedient. Sie hat ein bestimmtes Ziel zu verfolgen, das sich vielleicht kurz so formulieren lässt: sie soll da, wo heute bloße Organisation herrscht — sei dies nun in Partei, Gewerkschaft, Genossenschaft — Gemeinschaft bilden. Wie dies im einzelnen geschehen könnte und sollte, welche Möglichkeiten

sich unserer Arbeit bieten, kann hier nicht erörtert werden.¹⁾ Aber jeder, der in irgend einem Teil dieses weiten Wirkungsfeldes steht, kennt seine Grösse und Schwere, aber auch seine Schönheit.

VI.

Neben diesem Mitarbeiten und Helfen in der sozialen Bewegung gibt es aber eine geschlossenerere, zentralere Form, der Sache des Sozialismus im tiefen Sinne zu dienen, die uns allen wohl besonders als die unsere vorschwebt. Es ist die Art, wie wir nicht bloss als Einzelne im Sozialismus arbeiten, sondern uns als ganze Gruppen und kleine Arbeitsgemeinschaften der sozialen Bewegung zur Verfügung stellen; vor allem unter der Form der *Bildungsarbeit*. Wie wir diese verstehen und gestalten möchten, ist hier von berufener Seite²⁾ geschildert worden. Sie ist im eigentlichen und engeren Sinne die Sache geworden, der unsere Gruppen dienen können. Sie ist uns vor allem ein Ausdruck für unseren Willen zur Gemeinschaft und zugleich ein Weg zu ihr. Durch sie möchten wir gerade da Schranken niederlegen helfen, wo sie besonders schmerzlich und trennend empfunden werden: auf dem Gebiet der Bildung. Wir möchten keinen geistigen Besitz mehr haben, der uns von Brüdern und Schwestern scheidet, sondern gerade ihn zum Bindeglied der Gemeinschaft werden lassen.

Dahinter steht freilich der andere tiefe und innige Wunsch: dass wir überhaupt nichts haben möchten, was eine Mauer zwischen den Brüdern und uns aufrichtet. Wir können und möchten darüber kein Programm aufstellen und keine rein äusserlichen Forderungen erheben. Denn wo der treibende warme Gemeinschaftswille fehlt, da trennt nicht nur materieller Besitz oder Besitz des Wissens und der Bildung den Bruder vom Bruder, da kann sogar der Glaube und das Bekenntnis zu ihm die Mauer aufrichten! Diese Dinge sind alle nicht die Hauptsache. Ob wir irgendwelchen Besitz hergeben oder nicht — es nützt nichts, so lang die starke und reine Kraft nicht da ist, die uns dahin treiben wird, wo Besitz der Gemeinschaft gehören und ihr dienen wird. Und nur von dort her löst sich auch die Frage des Redens und Bekennens, die uns oft schwer zu schaffen geben mag: sollen wir davon sprechen, was unseres Lebens und Arbeitens letzter Sinn ist, oder nicht? Auch hier gilt keine Regel. Wo aber der Geist der Gemeinschaft und Bruderliebe ist, da wird es so sein, dass ein Wort, wo es nötig ist, zu einer Liebestat wird, aber vor allem ein jedes Tun auch ohne Wort von dem zeugt, ohne den

¹⁾ Es ist darüber in diesen Blättern schon oft gesprochen worden. Ich darf vielleicht auch auf meine kleine Schrift „*Wege zur Gemeinschaft*“ hinweisen. (Vgl. das Oktoberheft. D. Red.)

²⁾ S. in Nr. 1—3 den Aufsatz von L. Ragaz „*Unsere Bildungsarbeit*“.

ja Liebe und Leben nicht möglich wäre. Doch steht das alles im 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes unvergleichlich herrlicher.

Dort, wo zur Quelle und Kraft aller Gemeinschaft geführt wird, lösen sich auch alle ihre Fragen. Und der Glaube an sie, die Hoffnung auf sie, nähren sich schliesslich immer wieder von der Liebe, die still und ohne Aufhören den Weg der Gemeinschaft geht und so Erde und Himmel, Mensch und Gott verbindet.

D. Staudinger.

Die Brücke über den deutsch-französischen Abgrund.¹⁾

„Brüder in Frankreich, Brüder in Deutschland, wir has- sen uns nicht. Ich kenne euch, ich kenne uns. Unsere Völker ver- langten nur Frieden und Freiheit.“

Leider ist es sowohl in Frankreich als auch in Deutschland noch heute nur eine kleine Minderheit, deren Seelenverfassung durch diese mitten im Weltkriege in der Schweiz geschriebenen Worte Ro- main Rollands richtig gekennzeichnet wird. Es ist die „Elite Eu- ropas“, wie Rolland sie nennt, die es als ihre Pflicht erkennt, „höher und weiter zu bauen den Gürtel der Stadt, die über den Ungerech- tigkeiten und dem Hass der Nationen steht, und die die brüderlich gesinnten und freien Seelen der ganzen Welt in sich schliesst.“²⁾

Diesen Minderheiten brüderlich gesinnter und freier Seelen, die sich durch nichts beirren lassen in dem Bewusstsein ihrer die ganze Menschheit umfassenden Mission, stehen als Gegenpole gegenüber die Vertreter eines ebenso unbeirrbareren, aber engstirnigen nationa- len Egoismus oder eines noch schlimmeren individuellen Kriegsge- winnler-Egoismus, die ebenfalls in den verschiedenen Völkern nur Minderheiten ausmachen, und die von einer den Aufstieg des Men- schengeschlechts überschauenden Warte aus als Abschaum der Menschheit erscheinen müssen.

Zwischen diesen beiden Polen, der von Menschlichkeit und Menschheitsgedanken erfüllten Elite und dem menschheitsfeind- lichen und auf Menschlichkeit pfeifenden Abschaum der Menschheit,

¹⁾ Dieser Aufsatz eines hervorragenden Deutschen ist uns schon vor längerer Zeit zugegangen. Zu unserem grossen Leidwesen konnten wir ihn nicht bringen, bis er infolge des Dawesplanes und anderer Entwicklungen seine Aktualität verloren zu haben schien. Und nun hat er — leider, leider müssen wir sagen — doch wieder volle Aktualität gewonnen. Wir empfehlen dieses er- greifende Bekenntnis besonders allen französischen Lesern zu ernster Beach- tung und bitten alle die, welchen eine wahre Versöhnung der Völker am Her- zen liegt, zu seiner Verbreitung beizutragen. Die Red.

²⁾ „Ueber dem Ringen“, Forum, Dezember 1914.